

Magdalen Nabb  
Tod im Herbst

*Ein Fall für Guarnaccia*

ROMAN

Aus dem Englischen von  
Matthias Fienbork

Diogenes

Titel der 1985 bei William Collins Sons & Co. Ltd., London,  
erschienenen Originalausgabe: ›Death in Autumn‹  
Copyright © 1985 by Magdalen Nabb  
Covermotiv: Copyright © Diogenes Verlag

All rights reserved  
Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 1990, 2018  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
30 / 18 / 44 / 18  
ISBN 978 3 257 21869 5

Die Morgendämmerung war noch nicht angebrochen, und das Wasser des Flusses, das gegen das schwarze Schlauchboot klatschte, war noch genauso dunkel wie der Himmel. Nur eine Lampe an einer Seite des Schlauchboots warf einen Lichtkegel über das Wasser. Von links kam ein kurzes Lichtsignal, und als der Mann im Schlauchboot es beantwortete, war am Ufer für einen Augenblick ein Lastwagen zu sehen, bevor er wieder in der Dunkelheit verschwand. Bei dem Lärm, den das Wehr unterhalb der nächsten Brücke machte, war es sinnlos, sich etwas zuzurufen. Der Mann im Schlauchboot richtete den Blick wieder auf das dunkle Wasser. Sehr viel einfacher würde es mit der Morgendämmerung auch nicht werden. Der dichte Nebel, der über dem Fluss lag, würde sich erst nach Stunden auflösen, selbst wenn eine milde Herbstsonne hervortreten würde, und der Wasserstand war so niedrig, dass mit jeder Bewegung der Schlamm aufgewühlt wurde. Auf den Brücken und am Ufer waren Lichter zu sehen, gelbe und weiße Punkte, ein jeder umgeben von einem kleinen Hof. Rechts lag das Zentrum von Florenz noch in tiefem Schlaf und Dunkelheit. Trotzdem hing schon eine Ahnung des neuen Tages in der Luft, vielleicht wegen der Lastwagen, die dort oben in Richtung Blumenmarkt gerollt waren und

deren Abgase sich mit dem Schlammgeruch des Flusses vermengten.

An zwei Stellen, nur wenig voneinander entfernt, tauchten plötzlich zwei schwarze Umrisse an die Wasseroberfläche und bewegten sich auf den Lichtkegel zu. Dann wurden zwei Köpfe sichtbar, die in enganliegenden schwarzen Gummikappen steckten. Die Froschmänner waren schon zum vierten Mal mit leeren Händen heraufgekommen. Der eine hob die Hand, machte eine verneinende Bewegung und wies dann zur nächsten Brücke flussabwärts. Die beiden Taucher verschwanden wieder, und der Mann im Schlauchboot gab ein weiteres Lichtsignal in Richtung Ufer und warf den Außenbordmotor an. Gewiss, hier blieben sie oft hängen, an dieser Stelle unter dem linken Bogen, wo Gestrüpp und von weither angetriebener Müll sich auf türmten. Die Scheinwerfer des Lastwagens flammten auf und beleuchteten, während sie langsam immer auf gleicher Höhe mit dem Schlauchboot vorankrochen, den geschotterten Weg unterhalb der Uferstraße. Wenn die Leiche aber über das Wehr hinausgetrieben war, würde ihnen nichts anderes übrigbleiben, als drei Tage zu warten, bis sie auftauchte und in einer der kleinen Städte, durch die sich der Arno auf seinem Weg Richtung Pisa wand, von einem Passanten entdeckt wurde.

Es sei denn, jemand hatte sich einen schlechten Scherz erlaubt, was hin und wieder vorkam. Einer der Taucher, der nur ungern in die Dunkelheit hinauswollte, hatte etwas in der Art angedeutet und vorgeschlagen, das Tageslicht abzuwarten, doch ein anderer, der wusste, von wem der Anruf gekommen war, hatte ihm sofort entgegengehalten:

»Ich möchte den Menschen sehen, der es schafft, Guarnaccia reinzulegen!«

»Wer ist'n das?«

»Ein Maresciallo der Carabinieri drüben im Revier Pitti. Dumm wie Bohnenstroh sieht er aus, kommt aus dem Süden, aber man muss schon früh aufstehen, wenn man ihn überrumpeln will.«

»Tja, jetzt ist es wohl doch passiert, was?«

Und noch immer murrend, hatten sie ihre Ausrüstung in der Dunkelheit auf den Transporter geladen.

Tatsächlich war die Leiche im Wasser aber nicht von einem Frühaufsteher gesehen worden, sondern von zwei jungen Touristen, die nicht zu Bett gegangen waren und mit denen der Maresciallo, die großen, ein wenig hervorstehenden Augen schlafgerötet und geschwollen, das Bäuchlein unter der halb aufgeknöpften Jacke noch deutlicher zu sehen als sonst, wirklich seine liebe Not gehabt hatte.

Zu allem Überdruss waren es Ausländer, und nach einem langen, heißen Sommer mit verlorengegangenen Fotoapparaten, gestohlenen Handtaschen, verschwundenen Kindern und angeblich verschwundenen Autos – diese engen Straßen sahen alle gleich aus, aber der Name fing mit einem F an oder vielleicht war es ein G, eine Straße mit einem steinernen Torbogen und einem Schuster, oder war das die Stelle, wo wir gestern geparkt haben? – hatten der Maresciallo und seine Leute die Nase voll. Jetzt war es fast schon Oktober, und noch immer klingelten die Touristen mitten in der Nacht am Revier Pitti. »Na schön«, hatte der Maresciallo gesagt und sich an seinen Schreibtisch gesetzt, »bringt sie

rein!« Er griff nach den Pässen, die ihm die wachhabenden Beamten auf den Tisch gelegt hatten. Schweden.

Sie wurden hereingeführt. Ein großer, bärtiger junger Mann und ein Mädchen. Als sie durch die Tür traten, sah der Maresciallo, dass der kleine Warteraum hinter ihnen praktisch vollgestellt war mit ihren Rucksäcken und Plastiktüten. Er bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, sich zu setzen, und der junge Mann sagte ein paar unverständliche Worte.

»Sie sprechen kein Italienisch?«

Der junge Mann sah seine Freundin an, sie holte ein Wörterbuch heraus.

Nach einer knappen halben Stunde gab der Maresciallo auf, und der Carabinieri, der an der Schreibmaschine gesessen hatte, stand auf, ohne ein Wort geschrieben zu haben.

»Sie sehen ja selbst, Maresciallo«, sagte er. »Wir haben ihnen mehrmals gesagt, sie sollen im Borgo Ognissanti vorsprechen, aber sie haben immer wieder geklingelt und irgendwelche Dinge durch die Sprechanlage gerufen. Sie verstehen kein Wort. Ich wollte Sie nicht wecken, aber was sollten wir tun?«

»Ich werde selber im Borgo Ognissanti anrufen.« Im Hauptquartier fand sich immer jemand, der bei Sprachproblemen weiterhelfen konnte. Er würde sie bitten, ihre Geschichte am Telefon zu erzählen, und wenn sich herausstellte, dass sie ernst zu nehmen war, würde man den Capitano wecken müssen. Er wählte die Nummer und murmelte dabei vor sich hin, wie er es den ganzen Sommer über getan hatte: »Ich möchte wissen, weshalb sie hierherkommen, es wäre besser, sie blieben alle zu Hause ...«

Es war etwas Ernsthaftes. Zumindest wenn es stimmte, was sie sagten. Als sie fertig waren, griff der Maresciallo wieder zum Hörer und ließ sich die Geschichte auf Italienisch wiederholen. Der Tenente am anderen Ende der Leitung fragte zum Schluss:

»Wollen Sie, dass ich dem Capitano Bescheid sage?«

Der Maresciallo zögerte einen Moment, sagte dann »Ja« und legte auf. Zu den beiden Wachhabenden sagte er: »Eine Leiche im Fluss. Der Capitano ist auf dem Weg hierher.« Dann fügte er hinzu: »Einer von euch macht schon mal Kaffee. Wir werden die ganze Nacht brauchen, um diese Sache aufzuklären.«

Es sollte länger als eine Nacht dauern, um die Sache aufzuklären. Den Tod eines Mannes in New York hinzuge-rechnet, mit dem die Geschichte ihr eigentliches Ende fand, waren es fast zwei Jahre.

»Um wie viel Uhr war das?«

»Ich schätze, zwischen halb zwölf und Mitternacht. Wir hatten inzwischen aufgegeben, noch eine Unterkunft zu finden. Es war schon zu spät, um die Leute herauszuklin-geln, und die Sorte Hotels, die einen Nachtportier haben, können wir uns nicht leisten. Weil wir für Notfälle immer einen Schlafsack mitnehmen, waren wir aber nicht beson-ders nervös.«

»Ihre Unterkunft lassen Sie nicht im Voraus reservie-ren?«

»Unsere Art zu reisen ist eben anders. Wir hatten von einer Pension in der Via Santa Monica gehört, aber es stellte sich heraus, dass sie voll war. Wir probierten ein, zwei

andere Adressen in der Nähe und gingen dann wieder in Richtung Arno, weil wir annahmen, dass wir im Zentrum eine Bar oder irgendwas finden würden, was erst spätnachts schließen würde. Tatsächlich fanden wir, ehe wir den Arno erreichten, eine Bar ganz in der Nähe, an der Piazza Pitti. Wir sind dortgeblieben, bis zugemacht wurde.«

»Aha. Einen Moment ...« Der Capitano unterbrach, um zu übersetzen, damit der junge Carabinieri die Aussage protokollieren konnte. Er tippte sehr schnell, mit zwei Fingern. Das Gespräch war auf Englisch geführt worden, auf beiden Seiten ein wenig holprig, aber hinreichend. Jedes Mal, wenn das Klappern der Schreibmaschine aufhörte, redeten sie weiter. Der Capitano war unrasiert und nicht besonders glücklich, um drei Uhr morgens aus dem Bett geholt worden zu sein. Wenn er auch für Ausländer, die mit Rucksäcken und wenig Geld durch das Land zogen, nicht viel übrighatte, so war er doch beeindruckt von dem Ernst und der offenkundigen Intelligenz der beiden Schweden und mehr oder weniger geneigt, ihre Geschichte zu glauben, nach anfänglichen Bedenken, ob sie nicht bloß einen warmen Ort suchten, wo sie den Rest der Nacht verbringen konnten.

»Sie beschlossen also, im Freien zu schlafen?«

»Zu diesem Zeitpunkt blieb uns keine andere Wahl mehr.«

»Warum der Ponte Vecchio?«

»Das ist bei jungen Leuten eine beliebte Schlafstelle.«

Das stimmte, und in der Regel schliefen sie so lange, dass die Leute, die morgens auf dem Weg zur Arbeit die Brücke überqueren wollten, sich eine Gasse durch die dicht



beieinanderliegenden schmuddeligen Schlafsäcke bahnen mussten.

»Wann haben Sie die Leiche gesehen?«

»Gleich, nachdem wir dort eingetroffen waren. Wir beugten uns über das Brückengeländer, in der Mitte, dort, wo es keine Läden gibt.«

»Warum?«

»Warum?«

»Warum haben Sie sich über das Brückengeländer gebeugt?«

Der junge Mann guckte überrascht. »Um den Blick zu genießen, die Lichter auf dem Wasser. Es ist sehr schön.«

»War noch jemand auf der Brücke?«

»Nein, niemand.«

»Sie haben mir noch immer nicht gesagt, um wie viel Uhr das war.«

»Ich habe nicht auf meine Uhr gesehen, tut mir leid, ich habe nicht daran gedacht. Aber sobald wir uns sicher waren, sind wir losgegangen, ich würde sagen, hierher sind es zu Fuß höchstens fünf Minuten, also ...«

Der Capitano sah an ihm vorbei zum Maresciallo, der dastand und die Szene mit ausdruckslosem Gesicht beobachtete.

»Es war drei Uhr siebenundzwanzig, als sie hier eintrafen.«

»Danke. Fahren Sie bitte fort!«

»Na ja, wir waren zuerst nicht sicher, was es war. Wir konnten bloß eine dunkle Gestalt erkennen, unter der Brücke. Ein paar Felsblöcke lagen dort im Wasser, bei einem Pfeiler, und diese Gestalt schlug leicht dagegen. Dann muss

sie freigekommen sein. Jedenfalls rollte sie herum und wurde weitergetrieben, so dass sie im Licht der Brücke deutlicher zu erkennen war. Sie kam nur langsam voran, als würde sie auf dem Grund entlangschleifen, also vermutlich war das Wasser dort nicht sehr tief. Wir sahen das Gesicht und die Haare. Nur ein paar Sekunden, weil die Gestalt dann aus dem Lichtschein verschwand, sich wieder herumdrehte und versank. Jedenfalls nehmen wir das an. Wir konnten sie nicht mehr sehen, aber das konnte natürlich einfach an der Dunkelheit gelegen haben.«

Wieder machten sie eine Pause, damit der Capitano übersetzen konnte, und die Schreibmaschine klapperte wieder. Der zweite Beamte brachte frischen Kaffee. Alles zweimal durchgehen zu müssen war zeitraubend.

»Warum sind Sie hierhergekommen?«

»Was? ... Nun, um zu melden, was wir gesehen haben, ich meine –«

»Aber warum ausgerechnet diese Wache? Sie hätten von der nächstbesten Telefonzelle aus den Polizeinotruf wählen können.«

»Ach so, ich verstehe, aber das ging nicht. Wir hatten keine *gettoni*, wir sind erst heute angekommen, und wir hatten diese Wache schon vorher gesehen, als wir hier auf der Piazza waren, wissen Sie. Wir hatten den Palazzo Pitti besichtigt, sahen dann das Schild und die Klingel, also kam uns natürlich der Gedanke, hierher zu gehen.«

»Aha. Können Sie mir sagen, was Sie den ganzen Tag gemacht haben?«

»Sie glauben doch nicht, dass wir mit der Sache was zu tun haben?«

»Das habe ich nicht gesagt. Trotzdem muss ich genau wissen, wie Sie den Tag verbracht haben. Wenn ich Sie bitten darf, für einen Moment wieder im Wartezimmer Platz zu nehmen? Sie können sich dort alles in Ruhe überlegen, während ich in der Zwischenzeit einen Anruf erledige.«

Nachdem sie hinausgebracht worden waren, schaute der Capitano den Maresciallo an und sagte: »Was meinen Sie?« Er hatte im Laufe der Jahre gelernt, dass es sich immer lohnte, Guarnaccia nach seiner Meinung zu fragen, selbst wenn die Antwort erst nach drei Tagen kam. Diesmal brauchte er nicht so lange zu warten.

»Ich glaube, dass sie die Wahrheit sagen.«

»In diesem Fall sollten wir besser den Fluss absuchen lassen.«

»Möchten Sie, dass ich das erledige?«

»Tun Sie das! Ich werde das Protokoll zu Ende diktieren.«

Und so hatte der Maresciallo telefoniert.

Sie fanden die Leiche, als der Morgen heraufdämmerte. Nur wenige Menschen waren unterwegs, doch zwei, drei hatten sich auf der Brücke versammelt, um zuzusehen, wie die Froschmänner mit Seil und Haken hinabtauchten. Zuerst kam ein mächtiger Schlammwirbel an die Wasseroberfläche, dann die beiden Taucher und dann eine schlaffe, schlammbedeckte Gestalt, die mehr nach einem dickhäutigen Tier als nach einem menschlichen Körper aussah. Doch als sie zum Ufer geschafft und auf den Schotterweg gehievt wurde, rollte sie zur Seite, und ein dünner weißer Arm kam zum Vorschein.

»O Gott ...«, murmelte einer der Taucher und riss sich die Maske vom Kopf. »Sieht nach Selbstmord aus, aber sie war bestimmt nicht ganz richtig im Kopf.«

Die Tote war vielleicht fünfzig Jahre alt. Sie trug viele Ringe, ein großes Armband und schwere Ohrringe, alles dick mit Schlamm bedeckt. Aber unter dem tiefend nassen Pelzmantel war sie völlig nackt.